

Siegerbeiträge des
Kurzgeschichtenwettbewerbs

DIE UNSICHTBAREN HELD*INNEN DES SPORTS

In Kooperation mit:

WESTLOTTO

Gefördert durch:

Staatskanzlei
des Landes Nordrhein-Westfalen



LANDESSPORTBUND
NORDRHEIN-WESTFALEN



Impressum

Herausgeber

Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V.
Friedrich-Alfred-Allee 25
47055 Duisburg

Tel. 0203 7381-0
E-Mail: Info@lsb.nrw
www.lsb.nrw

Korrektorat

Susanne Ackermann

Fotos

© Lars David Neill

Gestaltung

Komhus, Essen

Druck

Schmitz Druck & Medien GmbH & Co. KG, Brüggen

Ausgabe

Februar 2026

Inhalt

Vorwort	3
Wenn der Regen kommt	4
Stiller Held – Eine schicksalhafte Begegnung	8
Griff zum Top	12
Familientreffen	16
Das Ende der Strecke	20



Vorwort

Mit dem erstmals im Jahr 2025 durchgeführten NRW-weiten Kurzgeschichtenwettbewerb „Die unsichtbaren Held*innen des Sports“ hat der Landessportbund NRW ein neues Format geschaffen.

Warum ein Literaturwettbewerb im Sport? Sport ist mehr als Bewegung und Wettkampf. Er bringt Menschen zusammen, schafft Erlebnisse und erzählt Geschichten, die uns berühren. Damit hat Sport auch eine kulturelle Dimension. Das Motto des Wettbewerbs erinnert bewusst an den Slogan der Offensive #SPORTEHRENAME: „Unsichtbar, aber unverzichtbar“. Mit dieser Offensive möchte der Landessportbund NRW – in Kooperation mit WestLotto, gefördert durch die Staatskanzlei NRW – neue Engagierte für den organisierten Sport gewinnen und zugleich diejenigen stärken, die sich bereits mit Herzblut einbringen.

WestLotto ist seit vielen Jahren ein verlässlicher Partner des Landessportbundes NRW. Gemeinsam verfolgen wir das Ziel, mehr Menschen für ein ehrenamtliches und freiwilliges Engagement im Sportverein zu begeistern und langfristig zu binden. Dieses Engagement wollen wir zusammen noch sichtbarer machen. Zugleich bleibt es für alle Beteiligten ein grundlegendes Anliegen, immer wieder auf die Bedeutung des Ehrenamts als unverzichtbaren Stützpfeiler unserer Gesellschaft hinzuweisen. Über 100 eingereichte Kurzgeschichten haben gezeigt, wie vielfältig die Perspektiven auf Engagement im Sport sein können. Eine unabhängige Jury hat daraus die fünf besten Beiträge ausgewählt. Sie rücken jene Menschen in den Mittelpunkt, die sonst oft außerhalb des Rampenlichts wirken. Die Geschichten erzählen von Leidenschaft, Verantwortung und Zusammenhalt. Sie machen sichtbar, wie Sport Gemeinschaft schafft und hilft, Grenzen zu überwinden – unabhängig von Herkunft, Alter oder Können. Die aussagekräftigen Bildmotive der Offensive #SPORTEHRENAME setzen genau hier an. Zwar scheinen auf den ersten Blick die Sporttreibenden im Fokus zu stehen, doch im Hintergrund arbeiten weitere Stars: die vielen Ehrenamtlichen, die mit ihrer Zeit, ihrer Energie und ihrem Engagement die Vereine tragen.

Dieses Heft bringt beides zusammen: die Bildwelt der Offensive und einen neuen Blick auf das Thema in Form der ausgezeichneten Kurzgeschichten. Gemeinsam feiern sie all jene „unsichtbaren Held*innen“, die Tag für Tag dafür sorgen, dass Sport in NRW lebendig bleibt.



Andreas Kötter
Sprecher der Geschäftsführung
Westdeutsche Lotterie GmbH & Co. OHG



Dr. Christoph Niessen
Vorstandsvorsitzender
Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V.

Wenn der Regen kommt

Von Ulascan Koku

Der Dönerspieß brennt in Firats Rücken. Schweiß tropft ihm den Nacken runter. Firat blickt nervös auf seine Uhr und dann auf seinen Chef, der ein Bündel Geldscheine zählt. Es ist 18:30 Uhr, eigentlich hatte er vor einer halben Stunde Feierabend. Eigentlich muss er genau jetzt bei seiner Mannschaft sein.

Endlich dreht sich der Chef um und reicht ihm seinen Tageslohn. Firats Finger fliegen über die wenigen Scheine, während er sie in seinem Kopf summiert. Er zählt noch ein zweites und ein drittes Mal. „Hier fehlen 20 Euro“, sagt er an seinen Chef gewandt. „Dein Anteil für den Ventilator“, erwidert dieser. Firats Augen streifen den kleinen Ventilator. Selbst dieser scheint im Dönerladen zu schwitzen. Die Luft – oder besser, das Lüftchen – schafft es nicht einmal, die Fliege von ihrem Weg abzubringen. Firat will etwas erwidern, überlegt es sich aber anders, nachdem ihm die Uhrzeit bewusst wird. Ohne sich umzuziehen, verlässt er den Laden und schwingt sich auf sein Fahrrad. Der warme Sommerabend kühlt ihn ein wenig ab, die zwanzig Minuten zum Trainingsgelände schafft er in dreizehn.

19 Uhr, seine Truppe läuft Runden um den Ascheplatz. Sie haben sich an das Zuspätkommen ihres Trainers gewöhnt, der Kapitän der Mannschaft übernimmt immer das Aufwärmen. Firat eilt auf den Platz und die Mannschaft bildet einen Kreis um ihn. „Tut mir leid, Arbeit“, sagt Firat mit einem Schulterzucken. „Du musst dich nicht jedes Mal entschuldigen“, sagt Emre, mit 15 Jahren der Älteste in der Mannschaft. Kapitän Taylan blickt seinen Trainer ernst an: „Hast du das Sponsoring für die Trikots klären können?“

Firat lässt sich seine Verzweiflung nicht anmerken. „Ja“, lügt er, bevor er schnell die erste Übung einleitet. Nach einer Stunde liegen die meisten Spieler laut nach Luft schnappend auf dem Boden. Firat hockt schwitzend auf einem Fußball.

Nach einer Weile verabschiedet er sich von seiner Mannschaft und steigt auf sein Fahrrad. Er wohnt nicht weit vom Trainingsgelände. Sein ganzes Leben hat er hier verbracht. Hier, wo die Menschen mehr Sprachen sprechen, als sie Geld auf ihrem Konto haben.

An der letzten Ampel vor seiner Straße hält ein weißer Sportwagen mit getönten Scheiben neben ihm. Firat wird angezogen von seinem eigenen Spiegelbild: das rote, mit Flecken übersäte Polohemd mit dem Dönerlogo auf linker Brusthöhe gestickt. Schweißflecken im Achselbereich, so dunkel wie die Ringe unter seinen Augen. Noch nachdem der Wagen weitergefahren ist, steht Firat an derselben Stelle und schaut ins Nichts. Zwei Kinder aus der Nachbarschaft reißen ihn mit ihren Grüßen aus der Trance. Firat fährt die letzten Meter in die Wohnung, die er mit seiner besten Freundin teilt.

Noch während er die Tür aufmacht, ruft Lili aus der Küche: „Du riechst nach Döner, geh duschen.“ „Dir auch einen schönen Abend“, sagt Firat, bevor er sich im Badezimmer einschließt. Wie jeden Abend unter dem Wasserstrahl versucht er erfolglos, den Geruch aus seiner Haut zu kochen.

Eine Dreiviertelstunde später sitzt Firat auf dem orangenen Sofa, in der linken Hand eine große Tasse schwarzer Tee, in der rechten Sonnenblumenkerne. Lili sitzt neben ihm, gemeinsam essen sie die Kerne und schmeißen die Schalen lustlos auf den Fliesentisch. „Hast du Arbeit gefunden?“, fragt Firat. Lili schüttelt den Kopf: „Keine Chance.“ Wieder schweigen und essen sie. „Ich musste heute das Team anlügen. Ich habe meinen Chef immer noch nicht gefragt, ob er unsere Trikots sponsern wird.“ „Fängt nicht die Saison bald an?“ Firat nickt, die Augen auf den Tisch gerichtet. „Manchmal frage ich mich, warum ich mir das antue“, sagt Firat leise. Danach sind beide still. Lili schlürft mehrere Sekunden laut ihren Tee, Firat muss lächeln. „Keiner kümmert sich um dieses Viertel“, sagt Lili schließlich, „keinen interessieren diese Jugendlichen. Deine Mannschaft liebt dich, in dir sehen sie einen großen Bruder. Immerhin bist du auch von hier.“

Firat verweilt mit der Teetasse vor seinem Mund, der Dampf befeuchtet seine Augen. Lili schaltet den Fernseher an. Während eine Serie über das unbeschwerte Leben einer wohlhabenden Familie läuft, sind die beiden mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Kurz vor sieben wird Firat von seinem Wecker aus dem Schlaf gerissen. Er ist noch auf dem Sofa, eine Decke über ihn ausgebreitet. Beim Aufrichten fallen Schalenstücke aus seinem Bart in die Decke. In der Küche steht schon eine Kanne Kaffee, unter seiner Tasse ist ein Notizblatt: Hab ein Bewerbungsgespräch. Vergiss Sponsor nicht!

Firat kippt den Kaffee runter und zieht seine Arbeitskleidung an. Im Treppenhaus nimmt er zwei Stufen auf einmal und stößt die Haustür auf. Verdutzt bleibt er vor dem kleinen Zaun vor dem Haus stehen: Auf dem Boden liegt sein Fahrradschloss, doch vom Fahrrad keine Spur. Firat ballt seine Fäuste, atmet ein paar Mal tief ein und aus. Er schaut auf die Uhr und geht mit schnellen Schritten Richtung Laden. Vor der Tür erwartet ihn schon sein Chef: „Du bist zu spät.“ „Ich weiß, mein Fahrrad wurde geklaut.“ „Du bist zu spät.“ „Entschuldigung.“

Firat wäscht sich in der Küche die Hände und fängt an, das Dönerfleisch auf den Spieß zu stapeln. Sein Chef ist ebenfalls in der Küche und telefoniert mit Zulieferern. Zwischen zwei Telefonaten versucht Firat, ihn abzufangen: „Chef, ich muss dich um was bitten.“ „Nicht jetzt.“ Firat macht den 50-Kilogramm-Spieß fertig und schleppt ihn nach vorne an die Theke. Während das Fleisch anfängt zu braten, schneidet Firat den Salat zurecht. Sein Chef kommt nach vorne: „Deniz kommt heute nicht, du musst länger machen.“ Firat verkneift sich einen Kommentar, stattdessen fragt er seinen Chef noch mal, ob sie reden könnten. „Keine Zeit.“ Der Laden öffnet für Kundschaft, Firat stellt Döner zusammen, kassiert ab und hält den Laden sauber. Gegen 16 Uhr macht er seine erste Pause. Sein Chef sitzt draußen auf der Terrasse und trinkt Kaffee. „Chef, ich muss dringend mit dir reden.“ „Was willst

du?“ „Ich bin Fußballtrainer. Unsere Mannschaft findet keinen Sponsor für die Trikots, die Saison fängt bald an. Möchtest du uns sponsern? Dann steht der Name deines Ladens auf unseren Trikots!“ Firat hofft, dass sein Chef die falsche Begeisterung nicht rausgehört hat. „Wie viel?“ „1.000 Euro.“ Der Chef fängt laut an zu lachen und vertieft sich ohne weiteren Kommentar in sein Handy. Firat steht noch ein paar Minuten neben ihm, zieht sich dann leise zurück. Nicht lange, und er stürmt wieder raus: „Ich verzichte auch dieses Jahr auf Urlaub.“ Firat streckt seine Hand aus. Der Chef schaut ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an und schlägt dann ein.

Am selben Abend feiern Lili und Firat seinen Erfolg im persischen Restaurant um die Ecke. „Und er hat wirklich einfach so zugestimmt, ohne Bedingungen?“, fragt Lili ungläubig. Firat lächelt und nickt. „So habe ich deinen Chef nicht eingeschätzt“, sagt Lili lachend. Firat isst ein wenig von seinem Reis, seine Hand zittert leicht. Lili fällt es nicht auf, sie isst genüsslich und erzählt von ihrem Tag.

Am nächsten Morgen gibt ihm sein Chef vor der Schicht das Geld in einem Briefumschlag. Firat steckt den Umschlag in seine Hosentasche. Bei Feierabend läuft Firat Richtung Sportanlage, etwas mehr als eine halbe Stunde benötigt er. Auf dem Platz läuft sich seine Mannschaft schon warm. Bei seiner Ankunft versammeln sich die Spieler um ihren Trainer. Firat holt den Umschlag aus seiner Hosentasche und wedelt damit vor ihrer Nase. „Welche Farbe sollen die Trikots haben?“, fragt er. Die Gruppe fängt an zu jubeln, einige laufen schnell zur Umkleidekabine, um ihre Handys zu holen. Gemeinsam wollen sie nach Trikots gucken. An diesem Abend ist das Training egal. Firat schweigt und hört seiner Mannschaft zu, die sich aufregt miteinander unterhält. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. Noch bei Trainingsende wird über Farbe und Muster gestritten.

Firat schließt den Platz ab und geht mit langsamen Schritten nach Hause. Ein leichter Sommerregen setzt ein. Mit dem ersten Tropfen, der sein Gesicht berührt, fängt Firat an zu weinen.

GUIDO IST SPITZE!

DAS IST GUIDO.

Ehrenamtlicher Protokollführer des
SV Neptun 1910 Aachen e.V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



MARYANNE IST DIE STÄRKSTE!

DAS IST MARYANNE.

Ehrenamtliche „Alleskönnerin“ beim
TSV Bayer 04 Leverkusen e.V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



Stiller Held – Eine schicksalhafte Begegnung

Von Zahra Tunc

Ein Tritt trifft meine Rippen. Es knackt leise, oder bilde ich mir das nur ein? Jeder Atemzug brennt wie Feuer und der Hallenboden schwankt, als hätte jemand die Welt geneigt. Das Publikum tobt, irgendwo ruft der Schiedsrichter, doch die Worte kommen nur als dumpfes Rauschen bei mir an.

Wann habe ich mich das letzte Mal so ... lebendig gefühlt?

Noch ein weiterer Schlag. Ich versuche mich zu halten und Luft zu kriegen. Mein Gegner keucht, drängt nach, sein Fuß verfehlt nur knapp meinen Kopf. Die Menge ist am Jubeln. Das Licht über der Kampffläche blendet mich und der Schweiß tropft von meiner Stirn. Meine Hände zittern und mein Körper schreit nach Pause, aber mein Herz schlägt so laut, dass ich fast nichts anderes höre. Und plötzlich zieht mich die Erinnerung weg. „Na los, steh doch auf, du Schwächling!“ Mir wurde fast schwarz vor Augen.

Das Lachen der Jungs stach mehr als der Schmerz. Ich versuchte, mich aufzurichten, doch ein Fuß in meinem Bauch drückte mich zurück auf den Asphalt. Meine Hände zitterten. Da fiel plötzlich ein Schatten über die kleine Gasse.

„Reicht's jetzt mal?“, eine tiefe Stimme, ruhig, fast gelangweilt.

Die Jungs verstummten. Einer flüsterte: „Ey, ist das nicht der Typ aus der Zehnten, Mike? ... Der, der Taekwondo macht?“ Ihre Schritte schleiften nervös auf dem Boden, dann wichen sie zurück. Sekunden später waren sie verschwunden, so schnell, wie sie gekommen waren.

Ich lag keuchend auf dem Boden, Schotter klebte an meinen Händen. Der Fremde – groß, sportlich, mit einer Sporttasche über der Schulter – schaute mich nur kurz an und rollte seine Augen.

„Das tut ja schon weh, dir dabei zuzuschauen.“ Dann drehte er sich um, ging ein paar Schritte, blieb aber plötzlich stehen. „Komm heute um fünf in die Halle an der Sonnenstraße. Wenn du weiter so rumliegst, treten sie dich irgendwann krankenhaussreif.“ Ohne sich noch einmal umzusehen, ging er einfach weiter.

Später stand ich pünktlich vor der Halle. Mike winkte mir knapp zu. „Zieh dir das hier an“, sagte er und drückte mir einen weißen Anzug in die Hand. Ich nickte stumm, meine Hände schwitzten. „Mal sehen, was du draufhast“, sagte Mike, kaum, nachdem ich mich umgezogen hatte. Alle stellten sich auf und Mike hielt mir eine Pratze hin. „Tritt einfach. So fest du kannst.“ Ich holte aus, trat – und die Pratze krachte laut. Der Trainer blinzelte überrascht, Mike riss die Augen auf: „Du hast es nicht drauf... aber Kraft hast du.“ Beim nächsten Versuch taumelte ich, verlor fast das Gleichgewicht. Ein paar Jungs kicherten. Mike hielt die Pratze erneut hin. „Hau noch mal.“ Ich traf, Mike musste zurückweichen. „Nicht schlecht“, sagte er, diesmal ehrlich beeindruckt. „Wenn wir das sauber hinkriegen, bist du richtig gefährlich.“ Ich schaute verlegen zu Boden, spürte aber zum ersten Mal, dass mich jemand nicht auslachte, sondern ernst nahm.

Einige Tage waren nach dem Training vergangen und ich war wieder in meinem Alltag unterwegs. Ich schleppte Paket für

Paket im Laden meiner Mutter, bis ich eine bekannte Gestalt bemerkte. „Mike“, rief ich verwundert, „Was machst du denn hier?“ „Das sollte ich dich eher fragen“.

„Ich helfe meiner Mutter. Trag Möbel, schlepp Kisten, bring Zeug weg ... irgendwie muss der Laden ja laufen.“

Mike nickte langsam und murmelte: „Das erklärt einiges“.

Dann senkte ich den Blick, meine Stimme wurde leiser. „Mein Vater... ist nicht mehr da und deswegen bin ich hier.“ Mike hielt einen Moment inne und schien, als wollte er etwas sagen. Stattdessen wandte er den Blick ab und sagte: „Du bist auf einem guten Weg, ein Mann zu werden, auch ohne deinen Vater. Ich erwarte dich beim nächsten Training.“ Ich wollte etwas erwidern, aber dann war er schon verschwunden.

Einige Wochen vergingen und wir fingen an, öfter zu trainieren. Nicht nur in der Halle, sondern auch draußen im Park, hinter der Schule oder auf Spielplätzen. Mike ist nicht nur ein Kämpfer, er ist schon fast das Herz des Vereins. Er trainiert die Kleinen im Verein, die gerade ihre ersten Schritte auf der Matte machen und bleibt immer nach dem Training länger, um ihnen Tipps zu geben. Er hilft ständig beim Aufräumen, repariert kaputte Ausrüstung, organisiert kleine Turniere am Wochenende und macht das alles, ohne jemals eine Gegenleistung zu wollen. Alle kennen und mögen ihn. Er brennt für den Verein, weil Taekwondo seine Leidenschaft ist. Und trotzdem nimmt er sich Zeit für mich. Nicht nur als Trainer, nicht nur als Mentor, sondern wie jemand, der an mich glaubt, auch wenn ich selbst daran zweifle.

Ich erinnerte mich daran, wie er mir stundenlang Bewegungen gezeigt hatte, wie er unermüdlich andere trainierte, obwohl er längst nach Hause hätte gehen können. Wie er sagte: „Stark ist, wer nicht nur für sich kämpft, sondern für andere.“ Seine Geduld, seine Worte, seine Taten – sie geben mir Halt,

auch wenn ich selbst wanke. Er hat mich nach dem Training nie allein gelassen – egal, wie spät es wurde.

Reiß dich zusammen, Lukas. Die Stimme ist nicht nur in meinem Kopf, sie spiegelt all das wider, was Mike mir gezeigt hat. Ich blinzele und die Halle ist wieder da. Mein Gegner stürmt auf mich zu.

Ich weiche aus, treffe ihn dann mit voller Wucht. Ein dumpfer Knall, ein Aufschrei. „Punkt für Blau!“ Noch ein Angriff, diesmal präzise und kontrolliert – der Kick sitzt perfekt. Mein Gegner zieht nach. Diesmal weiche ich nicht zurück. Ich kontere, treffe, noch einmal, noch härter.

Der Schiedsrichter hebt meinen Arm. Sieg. Das Publikum jubelt, doch in mir ist es still. Ich stehe keuchend auf der Fläche, mein Körper zittert noch, aber nicht vor Angst. Mike nickt mir zu, nur ein kurzer Blick: *Gut gemacht.* Zum ersten Mal spüre ich, dass ich nicht nur stark bin, sondern auch nicht mehr allein.

Am nächsten Tag warten sie auf dem Parkplatz. „Na, Turnierheld, denkst du jetzt, du bist was Besseres?“ Einer tritt vor, schubst mich. Früher hätte ich gezuckt. Heute nicht. Ich packe seinen Arm, drücke ihn sanft, aber unmissverständlich zur Seite. „Hört auf.“ Meine Stimme ist ruhig, ohne Zorn – und genau das macht ihnen Angst.

Keiner wagt ein Wort. Für einen Moment sehe ich nur ihre Gesichter und dann gehen sie. Ich bleibe stehen, atme tief und zum ersten Mal fühle ich mich wirklich ... respektiert. Und das dank einer schicksalhaften Begegnung.

ROSI IST DIE COOLSTE!

DAS IST ROSI.

Ehrenamtliche Schriftführerin
beim Kanu-Club Hilden e.V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



VLADIMIR IST DER BESTE!



Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



DAS IST VLADIMIR.

Ehrenamtlicher Trainer des
Westfälischen Turnerbundes



Griff zum Top

Von Felicia Aparicio Lukaßowitz

Marlon ist auf Bastis Geburtstag eingeladen, aber er weiß, dass es dabei nur um seine Schwester geht, hübsch, cool, Siebtklässlerin. Wenn man arm ist, aber hübsch, dann wird das Arm-sein bedeutungslos. Arm sein und mittelmäßig aussehen, arm sein und uncool sein – das ist der Supergau. Aber Basti kann Marlons Schwester nicht einfach einladen. Ein Sechstklässler kann eine Siebtklässlerin, noch dazu eine wie Marlons Schwester, nicht einfach auf seinen Geburtstag einladen. Also lädt er Marlon ein, mit dem Zusatz „bring deine Schwester mit“. Seine Schwester hat keinen Bock, Marlon möchte allein auch nicht hingehen, aber seine Mutter sagt, es wäre doch ganz schön, und schaut ihn dabei so an, dass er ihr nicht die Wahrheit sagen kann.

Der Geburtstag findet in einer Boulderhalle statt. Sie fahren mit dem Bus und müssen dann noch fünfzehn Minuten durch ein Industriegebiet laufen. Die anderen Kinder kommen im Auto, die Autos stehen vor der Halle. Als sie die Halle betreten, geht Basti auf Marlon zu, schaut dabei aber hinter ihn. Seine Mutter sagt, „hab Spaß, mein Schatz, ich hol dich um siebzehn Uhr ab, ja?“, und geht. Basti zieht die Augenbrauen zusammen, „wo ist sie?“. „Wer?“, fragt Marlon, obwohl er es weiß. „Deine Schwester, du Penner, wo ist deine Schwester?“, Basti wird ungeduldig. „Hatte keine Zeit“, sagt Marlon leise, und dann, „sorry“. „Alter“, zischt Basti und geht zu den anderen zurück, schaut ihn nicht mehr an. Marlon legt sein Geschenk, einen selbstgebackenen Kuchen seiner Mutter, auf den Tisch zu den anderen Geschenken. Dann weiß er nicht mehr, was er tun soll. Gerade, als dieses peinliche Herumstehen neben den anderen unerträglich wird, kommt ein junger Mann auf sie zu. Er hat lange Haare, zu einem Pferdeschwanz gebunden, so wie Marlon, ist sehnig, und fast so schwächling wie Marlon. „Ich bin Sven“, sagt er, und beginnt, ihnen die Regeln zu erklären. Nicht zu nah an die Wände, wenn andere

daran klettern. Nicht herumrennen. Griffe und Tritte einer Farbe bilden eine Route. Grün ist am einfachsten, damit fangen sie an. Dann gelb, blau, rot, weiß, schwarz, aber bis dahin werden sie wohl nicht kommen, lacht Sven. Sie suchen sich Leihschuhe aus, nicht zu eng, aber schon eng. Marlon folgt Svens Worten, jetzt weiß er, wo er hinschauen kann, jetzt hat er etwas zu tun. Die anderen Jungs feixen untereinander, Marlon hält seine Augen auf Sven gerichtet, der sie an die erste Route führt. Basti geht als Erster an die Wand. Er klopft Sprüche, aber Marlon beobachtet ihn ganz genau, und sieht, dass er zittert, als er zum Top greift. Der Top ist der letzte Griff einer Route, ganz oben, den muss man mit beiden Händen stabil halten, sagt Sven, dann hat man es geschafft. Basti benutzt einige Steine, die nicht grün sind, und deshalb hat er es genau genommen nicht geschafft. Marlon ist schadenfroh, auch, wenn er weiß, dass es falsch ist. Er denkt an die Schulumkleide, in der Basti sich über ihn lustig macht. M-a-r-l-e-n-e nennt er ihn, obwohl Marlon ein Junge ist. Basti macht sich über seine dünnen Arme lustig, seine langen Haare, seine Sommersprossen. Bevor Marlon aufs Gymnasium kam, war ihm nicht bewusst, wie viel an seinem Körper nicht stimmt. Basti macht sich über seine Schuhe lustig, seinen Rucksack, seine Hosen, alle markenlos, oder von der falschen Marke. Bevor Marlon aufs Gymnasium kam, war ihm nicht bewusst, wie wenig Geld seine Mutter hat.

„Und du?“, reißt Sven ihn aus seinen Gedanken. Die anderen Jungs dürfen sich jetzt frei durch die Halle bewegen. Marlon sitzt als Einziger noch auf der rauen Filzmatte und starrt die Wand an. Dann berührt er die grünen Griffe und hangelt sich hoch. Es macht Spaß, es ist wie auf Bäume klettern. Auch er berührt mit dem Fuß einen gelben Stein, als er einmal fast abrutscht, aber er hat das Gefühl, es ein bisschen besser zu machen als Basti. „Gut gemacht“, sagt Sven, und, „bist nicht

so dicke mit den anderen, kann das sein?“ Marlon schaut zur Seite, er schämt sich, als könnte Sven in ihn hineinschauen. Aber der lässt seinen Blick jetzt durch die Halle schweifen und schreit Basti an, er solle warten, bis der Junge vor ihm abgeklettert ist. Dann sagt er „komm, ich zeig dir was“. Sven zeigt Marlon verschiedene Techniken, mit denen die Füße fast zu einem zweiten Paar Hände und die Unterarme entlastet werden. Sich mit der Ferse einhaken. Am langen Arm hängen. Die Hüfte eindrehen. Sven erzählt, dass er hier ehrenamtlich arbeitet, weil es ihm Spaß macht, aber am liebsten klettert er draußen, am Felsen, in der freien Natur. Sven ist nett. Marlon vergisst fast den Geburtstag und die anderen. Es ist kurz vor fünf, als er Sven leise fragt, ob er wiederkommen darf. Dann müsste seine Mutter ein Abo für ihn abschließen, sagt Sven. Marlon schaut auf seine Hände, die ganz weiß sind von der Kreide, die den Schweiß bindet, damit man die Steine besser greifen kann. Er weiß schon, was seine Mutter sagen wird. Als Sven ihr die Abonnements erklärt, schaut sie zu Marlon, der neben ihr steht. „Tut mir leid, Marlon“, sagt sie, und noch schlimmer, als nicht mehr bouldern zu dürfen, ist der traurige Blick seiner Mutter. Sven bittet sie zu warten. Als er wiederkommt, lächelt er. Er habe mit seinem Chef telefoniert, und einen Zwölfjährigen dürften sie zwar nicht einstellen, aber wenn Marlon am Samstagvormittag ein paar Aufgaben übernimmt, dann darf er umsonst klettern. Seine Mutter ist skeptisch, aber sie sieht Marlon, wie er sehnsüchtig auf die Kisten mit den Leihschuhen schaut, und stimmt zu.

Von da an fährt Marlon jeden Samstag um neun Uhr zur Halle. Er übernimmt ein paar von Svens Aufgaben, während der die Kindergeburtstage anleitet. Er wischt die Kuchenkrümel von den Tischen. Er wischt das Chalk aus den Waschbecken. Er sprüht Desinfektionsmittel in die Leihschuhe und räumt sie zurück in ihre Kisten. Dann darf er bouldern. Die grünen Routen schafft Marlon mittlerweile auf Anhieb. Den Top zu erreichen, fühlt sich so an, als wäre er groß, als wäre er nicht schwächling, sondern stark, als gäbe es Basti gar nicht. Mar-

lons Schultern kommen ihm ein wenig breiter vor, auf der Innenseite seiner Hände bildet sich Hornhaut. Seine langen, dunklen Haare fallen nicht auf, in der Halle tragen viele Männer lange Haare. Manchmal sitzt er mit Svens Freunden herum, und sie tüfteln gemeinsam an den Routen. Wenn Marlon etwas nicht schafft, muntern sie ihn auf. Sie sagen, „du musst noch wachsen, dann übertriffst du uns alle, die Technik hast du jetzt schon drauf!“. Manchmal kann er an schwereren Routen die Startposition nicht einnehmen, seine Armspannweite reicht nicht aus. Dann sagen Sven und seine Freunde ihm, welchen Stein er alternativ greifen darf, und geben ihm am Ende eine Faust, als hätte er die Route genauso geschafft wie sie. Seine markenlosen Sporthosen und T-Shirts, oder dass er immer noch in Leihschuhen klettert, ist ganz egal.

Sven rät ihm, sich wegen Basti an einen Schulsozialarbeiter zu wenden. Das traut er sich nicht, aber er merkt, dass Basti langsam das Interesse an ihm verliert. Marlon findet zwei Freunde, Yunus, der immer in Schwarz herumläuft, und Ben, der Vogelspinnen hält, und dessen Eltern zwar auch reich sind, aber fast nie zuhause. Dafür hat er eine Playstation, auf der sie spielen können. Yunus und Ben sind genauso nett wie Sven und dessen Freunde. Ihnen ist egal, welche Hosen Marlon trägt, oder ob er samstags in der Boulderhalle jobbt, wofür er seit seinem dreizehnten Geburtstag auch offiziell bezahlt wird. Den feiert er nämlich in der Halle. Ben und Yunus schenken ihm eine richtige Boulderhose. Seine Mutter trinkt einen Kaffee und sieht ihnen zu. Sie lächelt, so, wie sie nur ganz selten und an freien Tagen lächelt, und Marlon geht das Herz auf. Sven sitzt neben ihr, sie unterhalten sich. Und dann hat Sven noch etwas für ihn, ein Geschenk, und einen Lohn, für seine Hilfe als jüngster Mitarbeiter: ein Paar neue Profischuhe, und ein Anmeldeformular für einen Hallenwettkampf. „Du packst das“, sagt er.

FRANK IST SUPER!

A dynamic indoor volleyball match scene. A player in a red jersey is in mid-air, performing a spike over the net. Several players in white jerseys are on the opposite side, attempting to block. A referee in a blue and white shirt stands on a platform in the background. The volleyball is suspended in the air near the top of the frame.

DAS IST FRANK.

Ehrenamtlicher Schiedsrichter des
TSV Bayer 04 Leverkusen e.V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



MARIE IST KLASSE!

DAS IST MARIE.

Ehrenamtliche Jugendwartin beim
Reiterverein Rhede e.V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



Familientreffen

Von Tina Schlegel

Am Ende würde der Wind die Einladung von der Fensterbank wehen, wenn er nicht aufpasste. Unschlüssig rieb er sich den Bart. Er las noch einmal die handgeschriebenen Zeilen, die ein Treffen vorschlugen, am selben Abend im ehemaligen Vereinsheim des Tennisclubs. Er war lange nicht mehr dort gewesen. Beim letzten Mal hatte er Grünzeug überall durch den roten Sand sprießen sehen. Die Einladung verschwand in der Gesäßtasche seiner durchgesessenen Cordhose. Am Abend schlenderte er zu den Tennisplätzen und sah von weitem schon das Licht.

Werner kam aus dem Clubhaus, eine Flasche Bier in der einen, ein Geschirrtuch in der anderen Hand. „Mensch, Peter, das ist ja toll! Wie lang ist das jetzt her?“ Er schwang sich das Geschirrtuch über die Schulter. „Wie geht’s denn immer so? Hoffentlich kommen noch ein paar.“ Er ging nach drinnen. „Als wäre die Zeit stehengeblieben.“ Werner lachte, aber Peter zögerte. Etwas in ihm stolperte. Als der Club 1982 gegründet wurde, war das seine Chance. Er stand am Fließband einer Papierfirma und fragte sich, was ihn glücklich machen würde. Dann kam der Tennisplatz und er wurde Platzwart, ohne dass jemand ihn darum gebeten hatte. Er kümmerte sich um die Abziehmatten, die Schiedsrichtersitze, die Bänke und Anzeigetafeln und als er später in Frührente ging, kam er morgens als Erster und ging abends als Letzter, zog das Unkraut zwischen den Platten der Terrasse heraus und aus den Ablaufrinnen zwischen Platz eins und zwei. Er sorgte dafür, dass die Büsche um die Anlage herum nicht verwilderten, damit die Leute, die Bälle über den 3-Meter-hohen Zaun schossen, auch eine Chance hatten, diese wieder zu finden. Er war die gute Seele der Anlage, immer da und doch meist unsichtbar.

„Willst du auch ein Bier?“ Werner hängte das Handtuch an den Haken unter dem Regal mit den Pokalen von Vereinsmeisterschaften.

„Du hast uns eingeladen?“ Peter schob die Hände tiefer in die Hosentaschen. Werner nickte stolz und machte sich an dem alten Fernseher zu schaffen, das Bild war grieselig. „Hoffentlich geht der überhaupt noch.“ Der Raum war gefegt und gelüftet worden und trug gleichwohl die Spuren vergangener Sommer, in denen verschwitzte T-Shirts und rote Tennissocken ein- und ausgegangen waren. „Lange her“, brummte Peter. Auf dem Tisch standen Schüsseln mit Chips und eine Platte mit Muffins. „Von Margit“, erklärte Werner. Eine Weile hatte seine Frau die Küche des Vereinsheims bewirtschaftet, dann gab es an den Wochenenden frisch gebackenen Kuchen. Werner reichte Peter ein Bier. „Die anderen kommen sicher gleich.“ Über der Eckbank hingen Fotos von der Vereinsgründung, stolz standen alle nebeneinander, mit Schirmmützen und kurzen Hosen, alle vier Jahrzehnte jünger und mit Spaten in der Hand. Die Fotos hatte Peter geschossen, deswegen war er nicht auf den Bildern.

Die Tür ging auf und ein grauhaariges Ehepaar kam herein. „Das gibt es ja nicht“, Helmut stemmte die Hände in die Hüften. „Schau doch, Melanie, alles noch da.“ Er drehte sich um die eigene Achse, sah Peter und lachte laut. „Sogar der Platzwart ist schon da.“ Er klopfte ihm auf die Schulter. „Im Dorf sieht man sich ja so gut wie nie!“ Es folgten Martin und Ingrid, ungeschlagen im Mixed, die Brüder Tim und Karl, ein unzertrennliches Doppel, und Margit mit einem weiteren Kuchen. „Wer soll das alles essen?“ Ingrid griff sofort zu. Als alle ein Getränk hatten, klopfte Werner mit einem Löffel gegen seine Flasche. „Eine Rede, eine Rede“, rief Helmut. „Ja, also“, begann Werner, „dass unsere Katja es mal so weit bringen würde, haben wir ja alle geglaubt, oder? Ich weiß noch, wie sie für uns Bälle gesammelt hat. Und jetzt“, er sah gerührt zum Fernseher. „Jetzt steht sie im Finale von New York! Flushing Meadows! Himmel!“

„Auf Katja“, riefen sie und hoben ihre Gläser und Helmut sagte: „Auf ein gutes Spiel. Wird das Bild noch besser?“ Peter stand auf und machte sich an der Antenne zu schaffen, bis ein wohlwollendes „jawohl“ erklang.

Der Moderator stellte die Finalistinnen vor und in dem kleinen Clubheim wurde es geselliger. Sie erinnerten sich an Triumphe und Niederlagen, an Wadenkrämpfe und Schürfwunden, an Grillabende und Beerdigungen. Vier Jahrzehnte waren eine lange Zeit. Katja war von klein auf verrückt nach Tennisbällen. „Wisst ihr noch“, war der häufigste Satz des Abends. Sie rückten zusammen, als das Spiel begann, tranken, aßen und lachten viel.

„Ich kann nicht glauben, dass wir jetzt hier sitzen“, sagte Werner. Er fasste nach Peters Arm: „Mensch, sag doch auch mal was.“ Peter zuckte mit den Schultern. Er war immer nur der Platzwart. Er hatte nie einen Tennisschläger in der Hand gehalten. „Ich habe nur aufgeräumt“, sagte er leise. „Fehlt dir doch auch, der Verein, oder?“ Katja gewann den ersten Satz und sie lagen sich jubelnd in den Armen. „Ich habe ihr bei einem Spiel mal ein Stück Kuchen gebracht“, sagte Margit, „die war total unterzuckert.“ „Und ich habe früher mal mit ihr gespielt, als sie noch jünger war, aber auch schon ganz gut“, erzählte Helmut. Werner rempelte ihn an: „Und auch schon verloren!“ Alle lachten. „Wir haben ihr mal einen Tennisschläger geliehen“, sagte Melanie, die immer im Plural von sich und ihrem Mann sprach. Als alle sie ansahen, fügte sie hinzu: „Ihre Saiten waren gerissen und“, sie wurde rot im Gesicht, „dann hat sie mit meinem Schläger gewonnen.“ Peter musste lächeln. Jetzt war der Singular doch wichtig. „Und wir haben uns als Trainingspartner zur Verfügung gestellt“, sagte Tim und Karl fügte anerkennend hinzu: „Die spielte allein und wir waren total kaputt.“ „Schon großartig, dass eine von uns ...“ Tim lächelte in die Runde. So deutlich hatte es noch keiner ausgesprochen.

Inzwischen ging es im zweiten Satz knapp hin und her. Katja war bekannt für ihre schnellen Beine und eine ausgezeichnete Vorhand, aber ihr Aufschlag war nicht mehr so präzise wie im ersten Satz.

„Sie braucht Energie“, mutmaßte Margit und Ingrid griff instinktiv nach dem Kuchen. „Die andere hatte es auch leichter im Halbfinale“, erklärte Helmut. „Was ist eigentlich mit dir,

Peter? Du hast sie doch auch oft gesehen.“ Peter nickte. „Stimmt.“ „Und?“, fragte Melanie. „Ihre Mutter hat Bälle gesammelt, ihr Vater zugespielt, unermüdlich.“ Peter sah in die Runde. „Sogar als er die Achillessehne gerissen hatte, stand er jeden Tag mit Gips mit seiner Tochter auf dem Platz.“ „Das stimmt“, erinnerten sich alle. „Auf unserem Platz!“ Sie waren beschwingt und fühlten sich als Puzzlestück eines Weges, der heute einem Höhepunkt zustrebte.

Eine knappe Stunde später verwandelte Katja den dritten Matchball und alle im Clubhaus sprangen auf. Sie ließen Sektkorken knallen und prosteten ihrer Katja zu, die jetzt eine Rede hielt. Unter Tränen dankte sie den Eltern. Und dann erzählte sie von einem kleinen Dorf, in dem in den 80er Jahren ein Tennisclub gegründet wurde, und von ihrem Vater, der eigentlich Fußballtrainer war, für seine Tochter aber einen anderen Sport gesucht habe. So sei sie zum Tennis gekommen. Dieser kleine Club sei der schönste Ort ihrer Kindheit gewesen und sie möchte allen danken, die dazu beigetragen haben, besonders dem Platzwart Peter, der ihr in einem schwierigen Moment geholfen habe, als sie nach einer Party im Clubhaus wegen Liebeskummer alles habe hinschmeißen wollen. Peter wurde heiß. Er hatte das Gefühl, im Scheinwerferlicht zu stehen. „Hat man Töne!“, „Ja, sach mal!“, „Wir erzählen und erzählen und du sagst nix!“ Er lächelte schief: „Ich war halt da.“ „Wie immer“, seufzte Melanie und Margit hielt ihm den Teller mit dem Kuchen hin. „Du warst immer da.“

„Das ist wahr“, bestätigten die Männer, dann hob Werner das Glas: „Auf Peter!“ Margit und Melanie tupften sich Tränen aus den Augen. Sie feierten bis spät in die Nacht und als es Zeit war zu gehen, sagte Peter: „Ich mach hier alles fertig.“

Die Scheinwerfer waren erloschen und doch war etwas anders.

Werner legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Danke!“ Er lächelte in die Runde: „Und morgen bringen wir alle zusammen die Plätze wieder auf Vordermann!“

ANNEDORE IST DER WAHNSINN!

DAS IST ANNEDORE.

Ehrenamtliche stellvertretende Abteilungsleitung
des SV Bayer Wuppertal e. V.

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



LUTZ IST DER HAMMER!



DAS IST LUTZ.

Ehrenamtlicher Nachhaltigkeitsbeauftragter
des TV Jahn-Rheine

Unsichtbar, aber unverzichtbar
www.sportehrenamt.nrw



Das Ende der Strecke

Von Sigune Schnabel

Der November hat sich als Nebel in die Landschaft geschlichen. Ada läuft am See, aber sie kann das Wasser nicht sehen. Es bleibt verborgen hinter einem dichten Schleier aus Grau. Sie weiß nur, dass es da ist, so wie ihre Füße da sind. Mit jedem Schritt spürt sie den Körper, kehrt zurück in ihre Glieder. Es ist merkwürdig: Erst die Anstrengung holt sie zu sich. Da ist ein Arm und dort ein Bein. Zwei Schultern hat sie auch und einen Rücken. Sie geht aufrecht, die Sohlen federn am Grund.

Auf Regen achtet sie kaum. Um diese Jahreszeit setzt er oft ein. Heute hat sie Glück – es nieselt nicht einmal. Wenn sie recht überlegt, ist ihr das lieber. Aber nötig wäre es nicht, um zu merken, dass sie noch da ist und ganz. An der Kreuzung biegt sie rechts ab, weg vom Wasser. Dort ist der Boden aus Schotter, härter als am See. Ada mag das Gefühl, wie der unregelmäßige Untergrund gegen ihre Schritte arbeitet. Die feuchte Kälte geht ihr bis in den Rachen. Sie will es richtig machen, schließt den Mund, doch schon nach wenigen Zügen bricht sie ab. Stattdessen verlangsamt sie die Atmung. Ein, aus. Ihre Beine fühlen sich schwer an – ein gutes Zeichen. So weiß sie, dass sie lebendig ist. Leben heißt: wachsen. Nach oben. Also rennt sie weiter, den Hügel hinauf. Ach, diese Logik. Was soll das? Als ließe sich etwas Sinnvolles aus einem Anstieg ableiten. Schon vor einigen Monaten wurde ihr klar, dass sie etwas ändern muss. Sich mehr um andere kümmern. Weniger Stress, mehr Bewegung. Gesünderes Essen. Das ganze Klischee. Und doch stimmte es.

Dann kam dieser Brief. Absender: unbekannt. Er enthielt eine Aufforderung. Ein versöhnliches Ende sei wichtig, begann er. Auch für den eigenen Frieden. Sie fand das übergriffig. Wer nimmt sich das Recht, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen? Und doch – sie ist hingefahren. Hat ihren Vater besucht. Was sie da geritten hat, weiß sie auch nicht. Vielleicht

war es einfach an der Zeit. Auch heute macht sie sich auf den Weg. Ihr Vater erkennt sie nur noch selten. Er nennt verschiedene Namen, wenn sie kommt – selten den richtigen. Ob es daran liegt, dass sie zehn Jahre keinen Kontakt mehr hatten? Vielleicht. Oder auch nicht. Es spielt keine Rolle, denkt Ada. Manche Dinge lassen sich nicht ändern.

Im Flur des Heims riecht es nach Desinfektionsmitteln und weichgekochtem Gemüse. Die Uhren ticken langsamer oder gar nicht. Ada zögert, als sie vor der Tür steht. Nicht zum ersten Mal. Sie weiß nie, wen sie dort vorfindet. Den Vater aus ihrer Kindheit? Den Fremden, der sie „Elisabeth“ nennt? Oder nur einen leeren Blick, ein Fenster, das nichts bietet als Grau? Grau wie ihre eigenen Augen. Sie klopft. Dann tritt sie ein.

Der Vater ist nicht im Zimmer. Das Bett ist gemacht, eine Flasche Wasser steht unberührt auf dem Nachttisch. In der Luft liegt ein schwerer Geruch. Vermutlich hat das Fenster schon seit Tagen niemand geöffnet. Ada geht wieder hinaus. Sie kennt den Ablauf. Um diese Zeit ist ihr Vater meistens im Aufenthaltsraum. Dort summt der Fernseher, ohne dass jemand hinsieht. Eine Frau schläft mit offenem Mund im Rollstuhl. In einer Ecke sitzen einige Bewohner mit Karten.

Auf einem Tisch steht ein einfaches Spiel: bunte Figuren auf grünem Karton. Ein Pfleger schiebt ihren Vater näher an den Spieltisch. Die Bewegung ist routiniert, ohne Emotion. Der Vater sagt nichts. Er starrt auf das Spiel. Vielleicht versucht er, sich an die Regeln zu erinnern. Oder an die Wörter für Farben. Ada bleibt einen Moment stehen und beobachtet ihn. Er hat abgenommen. Die Schultern waren einst stämmig und wirken jetzt zu groß für den Körper. Die Jacke hängt lose an ihm herunter. Er bemerkt sie nicht.

„Früher haben wir richtigen Sport gemacht“, sagt er plötzlich, ohne aufzusehen. Seine Stimme ist kratzig, aber klar. Ada tritt näher. Er dreht den Kopf nicht. Seine Finger bewegen eine rote Spielfigur zögerlich nach vorn.

„Hallo Ada“, sagt er. Sie wundert sich, dass er den richtigen Namen nennt. Und dass er sie überhaupt wahrgenommen hat. „Das hier ist nur Pillepalle. Weißt du noch? Die große Halle. Das war die Welt.“ Sie nickt. Dort war es immer kalt. Und er hat sie angeschrien, fast jeden Sonntag brüllte er herum. Sie war ihm nie schnell genug. Und manchmal hat sie den Ball verfehlt. „Du konntest rennen“, sagt er. „Schneller als die anderen Mädchen.“ Ada ist erstaunt und weiß nicht, was sie antworten soll. Vielleicht verwechselt er sie wieder. Sie blickt auf das Spielfeld, auf die bunten Figuren, die aufgereiht sind wie in einem Wettbewerb. „Ich bin heute gelaufen“, sagt sie schließlich. „Am See entlang. Überall Nebel.“ Jetzt hat sie es preisgegeben, ihr Geheimnis. Die Tatsache, dass sie wieder Sport macht. Der Vater antwortet nicht. Er schiebt eine weitere Figur über das Brett, stellt sie neben die rote. Dann bleibt seine Hand in der Luft hängen. Sie wirkt dort wie vergessen.

Auf einmal fegt ein Arm über das Spielbrett. Alles fällt durcheinander. Einige Figuren fallen auf den Boden. Eine rollt unter den Tisch. Ada hebt den Kopf. Was macht sie überhaupt hier? Hat sie nicht genug von seiner Unberechenbarkeit? Die ganze Kindheit hat sie darunter gelitten. Der Vater starrt auf den Tisch und scheint nicht zu begreifen, was eben geschehen ist. Seine Schultern sind hochgezogen, die Hände verkrampft. Für einen Moment wirkt er noch abwesender als sonst. Dann schiebt er sich nach hinten. „Blödsinn“, sagt er. „Alles Blödsinn. Wer denkt sich so was aus?“ Sein Blick schweift durch den Raum. Ada weiß nicht, wie sie damit umgehen soll. Noch heute nicht. „Jetzt beruhig dich“, sagt sie mit mechanischer Stimme – wie aus einem Ratgeber. Nach minutenlangem Schweigen dreht er den Kopf zu ihr. Die Stirn liegt in Falten. Er sieht sie an. Dann kommt ein Lächeln.

Ada steht auf und beginnt, die Spielfiguren einzusammeln, stellt eine nach der anderen zurück ins Feld. Es hat keinen Sinn, das weiß sie. Aber es fühlt sich richtig an. Eine Geste gegen das Chaos. In ihr, in ihm – überall. Der Pfleger kommt herüber, sieht sie prüfend an, dann ihren Vater. „Es ist ein

schlechter Tag“, sagt er mit leiser Stimme. „Er hat mich erkannt“, antwortet Ada. Als sie geht, sieht sie aus den Augenwinkeln, wie der Vater eine Figur in die Hand nimmt und langsam dreht. Eigentlich hatte sie keinen Sport mehr machen wollen. Nicht seit damals. Seit den kalten Sonntagen in der Turnhalle, in denen ihr Vater sie herumhetzte wie ein Trainer, nicht wie ein Elternteil. Sie hatte Krankheiten vorgetauscht, damit sie zu Hause bleiben durfte, aber es hatte nichts geholfen. Danach war etwas in ihr still geworden. Ein Teil, der mit dem Körper zu tun hatte. Sie wollte unsichtbar werden. Die Gliedmaßen waren nur Arbeitsmittel. Es galt, sie möglichst wenig zu spüren. Somit begann sie ein Studium, arbeitete, organisierte – alles vom Schreibtisch aus.

Und doch: Seit einigen Monaten lief sie wieder. Zuerst war es nur ein Zufall gewesen. Ein Abend, an dem sie den Bus verpasste und spontan zu Fuß nach Hause ging. Dann ein zweiter. Eines Tages holte sie die unbenutzten Laufschuhe aus dem Keller. Vor Jahrzehnten ein Geschenk des Vaters. Es war nur als Test gedacht. Die Bewegungen waren steif und fremd. Aber da war auch etwas anderes. Etwas wie Rückkehr. Nicht zu ihm. Zu sich. Sie hatte niemandem davon erzählt. Es war ihr Geheimnis. Diese stille Wut, die sich in Schritte übersetzte. Kein Wettkampf, kein Ziel. Nur der Atem in der Kälte, das rhythmische Pochen in den Schläfen. Es machte sie nicht glücklich, aber auch nicht unglücklicher. Immerhin: Es ließ sie etwas fühlen. Und dann war da der Brief. Jetzt weiß der Vater von dem Geheimnis. Vielleicht. Wenn sein Kopf noch fähig ist, etwas zu behalten.

Als sie an diesem Nachmittag das Heim verlässt, ist der Himmel grau, doch der Nebel hat sich gelichtet. Die Zweige glitzern im Herbstlicht. Sie zieht den Reißverschluss der Jacke höher. Ab heute läuft sie nicht mehr weg. Von nun an läuft sie für sich.



EhrenamtAtlas
von WestLotto

Respekt für Euren Einsatz!



LANDESSPORTBUND
NORDRHEIN-WESTFALEN



Partner für die OFFENSIVE #SPORTEHRENAMT

Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V.
Friedrich-Alfred-Allee 25
47055 Duisburg

Tel. 0203 7381-0
E-Mail: Info@lsb.nrw
www.lsb.nrw

 [instagram.com/landessportbund_nrw](https://www.instagram.com/landessportbund_nrw)
 [facebook.com/lsb.nrw](https://www.facebook.com/lsb.nrw)
 [linkedin.com/company/landessportbund-nordrhein-westfalen-e.v.](https://www.linkedin.com/company/landessportbund-nordrhein-westfalen-e.v.)
 twitter.com/lsb_nrw
 [whatsapp.com/channel/0029VaLMVxF1yT23XEZlfS0U](https://www.whatsapp.com/channel/0029VaLMVxF1yT23XEZlfS0U)